

Ulrike Bergemann

Leere Fächer

Medien ' Welten
Braunschweiger Schriften zur Medienkultur,
herausgegeben von Rolf F. Nohr
Band 25
Lit Verlag Münster/Hamburg/Berlin/London

Lit

Ulrike Bergemann

Leere Fächer
Gründungsdiskurse in
Kybernetik und Medienwissenschaft

Lit

Bucheinbandgestaltung: Tonia Wiatrowski / Rolf F. Nohr
unter Verwendung eines unidentifizierbaren Produktfotos aus ebay.com
Buchgestaltung: © Roberta Bergmann, Anne-Luise Janßen, Tonia Wiatrowski
<http://www.tatendrang-design.de>
Satz: Rolf F. Nohr / Arne Fischer / Fedor Thiel
© Lit Verlag Münster 2015
Greverer Straße / Fresnostraße 2 D-48159 Münster
Tel. 0251-23 50 91 Fax 0251-23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>
Chausseestr. 128 / 129 D-10115 Berlin
Tel. 030-280 40 880 Fax 030-280 40 882
e-Mail: berlin@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de/berlin/>

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-12933-8

Printed in Germany

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der HBK Braunschweig



Braunschweig University of Art
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

- 1. Historiografieren 10
- 2. Universale Universität 24
- 3. Die Stelle. Medienwissenschaft um 2000 48
- 4. Zur Leere 67

Kap. 1 Verhältnisse aus Medienwissenschaft und Wissenschaftstheorie 71

- 1.1 Fachgründung. Positivitäten 71
- 1.2 Fach Erzählungen von Acker bis Zeitung 111
- 1.3 Einführungen - Medienlehre. Zum Selbstverständnis eines Fachs 153

Kap. 2 Geschichten und Module Zwei Gründungsbücher der Kybernetik 201

- 2.1 Norbert Wiener und eine Erfindung der Kybernetik, 1948 203
 - 2.1.1 *Das Objekt, das nicht eins ist* 211
 - 2.1.2 *Wissens-Gebiete. Epistemologische Kartografien* 260
 - 2.1.3 *Modell oder Bild* 279
- 2.2 William Ross Ashby. 308
 - Die Erfindung der Kybernetik durch sich selbst, 1956
 - 2.2.1 *Beispiele und Gesetze* 324
 - 2.2.2 *Bilder und Ähnlichkeiten* 360
 - 2.2.3 *Modelle und Katzen* 387

**411 Kap. 3 Kybernetik,
Medienwissenschaft, Komparatistik**

411 3.1 Comparing Disciplines.

›Comparative Literature‹ und ›Medienwissenschaft‹

440 3.2 Medienkomparativ

471 3.3 Komparative Fach(geschichts)schreibung

491 Schluss

495 Literatur

Habent sua fata scientiae

Man sagt: Was musealisiert wird, lebt nicht mehr. Und man ist geneigt, auch Selbstuntersuchungen oder Historiografisches zu den Musealisierungen zu zählen: Was man analysieren und erinnern kann, wird es gegeben haben; wessen Geschichte man schreibt, der hat gelebt; wer das erzählt, hat darin einen Platz. Das gilt für Dinge wie für Ereignisse, aber auch für solch merkwürdige Objekte wie Wissenschaften. Sie haben ihre Geschichten wie Bücher und andere Apparate, auch entsprechend ihrer Medien, und sie stellen Ereignisse in diskursiven Geflechten dar. Eine Wissenschaft ist eine bestimmte Institutionalisierungsform von Aussagemodi, Wirklichkeitsverständnissen, didaktischen Bedürfnissen, verschiedensten Produktionsformen, Machtverhältnissen und Codes einiger weiterer Arten.

Eine Geschichte schreiben heißt, seine Geschichte herbeischreiben. Gibt es eine kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft überhaupt, oder ist sie nur eine vorübergehende institutionalisierte Erscheinung, keine eigene Sache, was immer das sei, ein begründungsbedürftiges Phänomen? Ein scheinbar vielversprechendes Ausbildungsfach für »die Medien«, jenseits des Journalismus, oder: ein deutscher Sonderweg *ad fontes*, zu der ultra-fundamentalen Medialität des Denk- und Wahrnehmbaren? Oder: eine disziplinäre Orchidee für drei Jahrzehnte im Macht- und Ressourcenkampf der Philologien?

Wenn jede Epoche durch ihre Wissenform gekennzeichnet ist (Daston ◀1), sind dann »Medien« klassifizierbar als Form des Wissens unserer Epoche? Wurden »Medien« im 20. Jahrhundert erfunden wie der »Mensch« im 18., um als epistemologische Form andere abzulösen oder anderen hinzuzutreten?

1► Lorraine Daston, *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt/M. (Fischer) 2001, übers. v. Gerhard Herrgott, darin: Einleitung: Die Biographie der Athene oder Eine Geschichte der Rationalität, 7-27.

Medienwissenschaft hat hier zwei besondere Einsätze. Die Selbstreflexion auf ihre medialen, materiellen, diskursiv-historischen Gegebenheiten unterscheidet sie von den Kommunikationswissenschaften; daher ist im Folgenden die kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft gemeint, wie sie sich in Deutschland seit den 1980er Jahren herausgebildet hat. Nach Theater- und Filmwissenschaften, Publizistik und angloamerikanischen Cultural Studies trat ein umstrittener Teil der Philologien mit Friedrich Kittlers Typewritern, Grammophonen und anderen Aufschreibesystemen im Bezug auf das sogenannte Reale an, deren Funktion als Wissensproduzenten zu untersuchen, und eine umgekrempelte Geisteswissenschaft begann, Gegenstände wie ›das Fernsehen‹ ernstnehmen zu müssen, weil sie Ausbildungsanforderungen, aber auch das Infiziertsein all ihrer eigenen Blicke auf Kultur nicht mehr jenseits ubiquitärer Medien denken konnte (womit die Medialität *aller* Objekte vor Augen stand). Mit einem auf Dauer gestellten Rebellengestus trat ein Fach Medienwissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts an. Nicht als Ersetzung der alten Philologien durch eine der neuen Gegenstände, sondern als Frage nach nötigen Umbaumaßnahmen angesichts von Daten, Geräten, Sozialem, Dingen, jedenfalls Materialitäten, Faktischem, Technischem, die das gewohnte Gefüge namens »Theorie und Praxis« aufstörte. Darin war sie nicht die erste. Die vorliegende Arbeit stellt zentrale Charakteristika dieser Medienwissenschaft zusammen mit ähnlichen der *First wave cybernetics*, die sich in den 1940er und 50er Jahren in den USA bündelten.

Es handelt sich dabei um Lektüren, die mit dem Einstieg der Autorin ins Fach Medienwissenschaft Anfang der Nuller Jahre des 21. Jahrhunderts eine damals aktuelle Selbstvergewisserung betrieben, während eines Habilitationsstipendiums mit Reisen nach Cambridge/Mass., London u.a. weiter ausgeführt wurden, darin die Vorlieben aus Philologie, Cultural und Gender Studies und Wissenschaftsgeschichte mitschreibend, und erst im ersten Forschungssemester auf einer Professur in ein Manuskript kamen. Im Laufe dieses Jahrzehnts sind die Spuren der Kybernetik in der Medienwissenschaft verschieden aufgegriffen worden, und so findet sich im Folgenden ein unzeitgemäßes Nebeneinander von Diskursgeschichten und Querlektüren – war dieses zuerst zu zeitgenössisch für eine Geschichtsschreibung, erscheint es nun früh veraltet. Diese Arbeit unterscheidet sich von den vorliegenden darin, dass sie eine zentrale Figur beider ›Disziplinen‹, wenn man Kybernetik und Medienwissenschaft als solche bezeichnen will, auf die Frage nach ihrer möglichen institutionalisierten Formate, der akademischen Disziplin, ihrem Fach-Werden beziehen will. Die Figur der »Leerstelle« erinnert an Dekonstruktion und Negative Dialektik, an »Brüche« und »Zäsuren« etc. und ist

doch nur noch deren entfernte Verwandte, verfolgt Variationen der Denkfigur von Leerstellen in Texten, aber bezieht sich auch auf institutionelle, kontingente, machtbezogene Konstellationen. Programmatische Texte können als performative Schreibakte wissenschaftspolitisch diffus, aber nachhaltig wirken. Ein Zweig der Verwandtschaft beschäftigt sich mit Theorien, Philosophie, Wahrnehmungsweisen oder Aussetzern der Einzelmedien, während eine andere sich für die Figuren der Texte oder Medien interessiert, die Disziplinen sind.

Was die Medienwissenschaft von sich selbst denkt, berührt Bahnen, die vielfach mit der Kybernetik zu tun haben. Beide situieren sich als interdisziplinäre Wissenschaften, die nicht nur zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, sondern grundsätzlicher zwischen theoretischen und praktischen Wissensformen stehen. Dass Kybernetik für die Medienwissenschaft von Interesse sein kann, wäre einfach mit dem Bezug auf die Informationstheorie und Computergeschichte erklärt, deren prominente Vertreter wesentlichen Einfluss auf die frühen kybernetischen Konferenzen hatten. Medienwissenschaftliche Perspektiven können die Medienmetaphern der Kybernetiker aufarbeiten, die Mediengeschichtsschreibung des Computers nachliefern oder die Bilderpolitiken und andere mediale Repräsentationen der Disziplinen analysieren, und sie lassen die eigenen medialen Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens mitdenken. Über eine solche Vorläufersuche hinaus allerdings geht es darum, die Arbeit an übergreifenden Denkfiguren, am kybernetischen Anspruch, alles Beschreibbare formalisieren und ineinanderrechnen zu können, oder an der Übertragbarkeit medientheoretisch zu reformulieren. Es geht um ein grundsätzlicheres Abbildungsproblem (ist Übertragung nicht unsichtbar?) und um die Ordnungskategorien von Wissenschaften und Laboren – das Verhältnis von Wissenschaft und Technik wäre mit einer Übersetzbarkeit beider ineinander neu strukturiert.

Wenn die Kybernetik ein Modell zur Übertragung (per Kommunikation und Kontrolle, Regelung und Steuerung) für alle Wissensformen zur Verfügung stellen wollte, erscheint dieses zunächst als ein der Medienwissenschaft verwandtes »Thema«, als Teil einer Wissenschaftsgeschichte der Medienwissenschaft, die im Gegenzug eine medientheoretische Betrachtung eines Kapitels der Wissenschaftsgeschichte nachliefert. Beiden ist ein Problem gemeinsam: die Frage nach einem theoretischen Modell für Übertragbarkeit, im Spannungsfeld von Konzepten und technischen Möglichkeiten. Was ist das für eine Stelle (ein Begriff, eine bestimmte Kombination z.B. mathematischer und formaler Modelle, eine Maschine...), die so leer und so produktiv ist, die derartig formbildend weiterwirken kann und deren Form doch ständig zur

Debatte steht? Und welchen Sinn kann es haben, diese Stelle (dieses Ereignis, dieses Oszillieren, diese Arbeit...) »Medium« zu nennen?

1. Historiografieren

Rückblickend eine Kontinuität erfindend kann man immerhin sagen, dass das Problem des Übertragens von Denkformen zwischen Disziplinen, Diskursen oder Apparaten ›weiterhin‹ so virulent blieb, dass es genügend Forscher(Innen?), die man im Nachhinein als Kulturwissenschaftler(Innen) beschreiben würde, provoziert hat, wenige oder keine Inhaltsanalysen, Arbeit an Einzelmedien, empirische bzw. kommunikationswissenschaftliche Forschung, Publizistik oder Mediengestaltung zu betreiben, sondern ›Medienwissenschaft‹ zu erfinden. Und auch nicht zu erfinden, weil diese ihr Bastarddasein teilweise zum Programm erhebt, sich aus Kulturgeschichte, Sozialwissenschaft, Technikgeschichte, den bestehenden Filmwissenschaften, der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, am Rand auch bei Naturwissenschaften und Mathematik bedient, aus Systemtheorie, Dekonstruktion, kritischer Theorie u.v.m. schöpft. Wenn das keine Kinderkrankheit sein soll, sondern das Programm, mit dem Lehrstühle und (Aus-)Bildungsorte geschaffen und Erkenntnisse verfasst werden können, so ist notwendig impliziert, dass das Wissen von Medien ein übersetztes/zwischengesetztes, ein in Übertragung generiertes sein muss.◀² Was sich hier dem poststrukturalistischen Vokabular, dem der Differenz, Zäsur usw. bedient, wäre ebenso in Luhmannscher Terminologie zu formulieren. Theoreme, die ›Ereignis‹, ›Performanz‹ u.a. zur Bestimmung von Medien heranziehen, können gleichermaßen über wissenschaftliche Konjunkturen hinaus als Versuch gelesen werden, die je historische Medialität von Wissen zu beschreiben, nicht/technische Medien zu bestimmen, und sei es erst in der diskursiven Erfindung eines Ortes, an dem verallgemeinerbar, in seiner Funktionsweise typisch, etwas abläuft,

2► Entsprechende Bearbeitungen legten vor z. B. Georg Christoph Tholen, *Die Zäsur der Medien*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2002, Sybille Krämer, *Medium, Bote, Übertragung: Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2008, Dieter Mersch, *Was sich zeigt: Materialität, Präsenz, Ereignis*, München (Fink) 2002, Rainer Leschke, *Von der Auflösung der Medien in der Universalität der Medialität*, in: Till A. Heilmann, Anne von der Heiden, Anna Tuschling (Hg.), *medias in res. Medienkulturwissenschaftliche Positionen*, Bielefeld (transcript) 2011, 69-82, u.a.

dessen Reichweite so groß ist, dass sich eine Systematisierung aufzudrängen scheint.

An dieser Stelle interessiert weniger eine ideengeschichtlich nachzuzeichnende Kontinuität als vielmehr die frappierende Ähnlichkeit der Anliegen: Es sind nicht nur die Bemühungen, ›Medien‹ gerade dort definitiv zu umkreisen³, wo ihre Nichtgreifbarkeit (neben ihrer Materialität, ihrem sozialen Gebrauch usw.) am evidentesten wird. Was bleibt übrig, wenn man das Gehäuse abzieht, die Kontingenz schnell überholter Programmierungen, die Sender und Empfänger? Kybernetik, so etwa W. Ross Ashby, sei zwar eine Theorie der Maschinen, «ihr geht es jedoch nicht um Gegenstände, sondern um Verhaltensweisen. Sie fragt nicht ›Was ist dieses Ding?‹, sondern ›Was tut es?«⁴ So wie die Frage, was denn Information an sich sei, sinnlos wird, wenn man Information nachrichtentechnisch mit dem Maß der Wahrscheinlichkeit bestimmt, mit dem ein Zeichen aus einer begrenzten Menge ausgesucht und übertragen wird, sucht Kybernetik nach Funktionsweisen, nach Übertragungsmodellen innerhalb einzelner Disziplinen und die Übertragung des Übertragbarkeitsdenkens zwischen ihnen. Wo Thema und Darstellungsmodus derart konvergieren, scheint wenn nicht eine höhere Macht, so doch eine umfassendere Logik am Werk zu sein, die das ganze Unterfangen schon aus ästhetischen Gründen legitimiert. Mit Ausnahme gelegentlicher andeutungsvoller Formulierungen wie «es ist kein Zufall, dass...» oder «hier kommt das Medium zu sich selbst» sind zumindest diese Art universalisierender Muster seit der Jahrhundertwende zum Auslaufmodell geworden. Wenn nun Kulturgeschichte in technischen Termini reformuliert wurde, so in einem sehr herausgestellten, selbstreflexiven Gestus, der keinen höheren Geist mehr walten sieht als den solche Konvergenzen stiftender Autoren. Gregory

3 ► Vgl. die kritische Begriffsgeschichte in: Stefan Hoffmann, *Medienbegriff und Medienwissenschaft*, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart (Metzler) 2014, 13-20 (gerade wenn »Medium« historisch verschiedene Bedeutungen hatte, führen diese ebenso wie Metaphoriken zu der Bandbreite der entsprechenden Verwendungsweisen). Vgl. dagegen die kritische Betrachtung von Begriffsgeschichte selbst in: Michael Eggert, Matthias Rothe (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte. Terminologische Umbrüche im Entstehungsprozess der modernen Wissenschaften*, Bielefeld (transcript) 2009, insbes. die Einleitung der Hg., *Die Begriffsgeschichte ist tot, es lebe die Begriffsgeschichte!*, 7-21, bes. 11.

4 ► W. [William] Ross Ashby, *Einführung in die Kybernetik [An Introduction to Cybernetics 1956]*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2. Aufl. 1985 (1. Aufl. 1974), übers. v. Jörg Adrian Huber, wiss. Bearb. W.L. Bauer u.a., 15.

Bateson befand im Rückblick die Frucht vom Baum der Erkenntnis als vom eigenen Wissen befallen: «I think that cybernetics is the biggest bite out of the fruit of the Tree of Knowledge that mankind has taken in the last 2000 years. But most of such bites out of the apple have proved to be rather indigestible – usually for cybernetic reasons.»⁵ Kaum gerät ein kritischer Gedanke in die kybernetische Selbstbetrachtung, wird er doch schon wieder von einer Meta-Volte getoppt: Sogar unsere Probleme können wir am besten selbst! Damit ist nicht nur keine logische Abfolge oder Fortschrittsgeschichte behauptet, selbst eine Genealogie hat es hier schwer – kaum werden »Tafeln von Differenzen« aufgestellt, kaum »Systeme von Streuungen« beschrieben, diese sind vielmehr begrenzt durch die Auswahl zweier Häufungen um »1950« und »2000«.⁶ Foucault, Canguilhem und andere haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, Disziplinen- nicht mit Wissenschafts- oder Wissensgeschichte zu verwechseln; in dieser Arbeit werden diese Kategorien dennoch stellenweise ignoriert und die entsprechenden Texte möglichst unter Beachtung ihrer Differenzen als diskursive Ereignisse unterschiedlicher Provenienz behandelt. Insofern ist sie nur halb verpflichtet einem emphatischen Begriff von Wissen, das durch Diskurse hindurchgeht, Textsorten, Praktiken und »lokales Wissen« durchqueren kann und der gerade in Abgrenzung von dem geschärft wurde, was als wissenschaftliche Erkenntnis und Rationalität traditionell mit »Wissen« in Verbindung gebracht wird.⁷ Nach dieser Erweiterung des Wissensbegriffs wieder auf eine disziplinär geprägte Textproduktion zu-

-
- 5 ▶ Gregory Bateson, *From Versailles to Cybernetics*, zit. nach: Steve Joshua Heims, *Constructing a Social Science for Postwar America: The Cybernetics Group, 1946-1953*, Cambridge, Mass./London (MIT Press) 1993, 299. *Vor 2000 Jahren*: seit Beginn der christlichen Zeitrechnung, symbolisch gesprochen: seit Anbeginn der Zeit, weder Dampfmaschine noch optische Techniken, Rechenmaschinen, der Buchdruck, Schiffe, Schießpulver... nichts hat das Wissen so befördert wie die Kybernetik. *Der Biss in den Apfel des Wissens*: Wir sind wieder im Paradies, die Frau ist verschwunden, die Scham ist noch nicht da, und nur der kybernetische Apfel ist verdaulich.
 - 6 ▶ Damit wäre eine Genealogie foucaultscher Art in ihrer Systematizität und ihrem »glücklichen Positivismus« begrenzt. Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970 [*L'Ordre du Discours, Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970* 1971], München (Hanser) 1974, übers. v. Walter Seitter, 47f.
 - 7 ▶ Vgl. etwa Joseph Vogl, Einleitung, in: ders. (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München (Fink) 1999, 7-16, bes. 10-12. Vgl. dazu: ders., *Für eine Poetologie des Wissens*, in: Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann (Hg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*, Stuttgart (M&P) 1997, 107-127.

rückzukommen, mag wie ein Rückschritt erscheinen. Aber immerhin heißt es bei Georges Canguilhem einerseits, Genealogien besäßen Diskontinuität, und andererseits, es ließen sich immer und überall Vorläufer für alles finden.◀8 Die je spezifischen diskursiven Kontinuitäten müssen daher immer wieder neu hergestellt werden. Die Arbeit an den Wissensprojekten Kybernetik und Medienwissenschaft versteht sich insofern nicht als Aufklärung über die wahren Wurzeln eines Fachs, nicht als Vorläufer-Ideengeschichte mit endlich institutioneller Ausprägung und nur begrenzt als Genealogie oder Archäologie◀9, sondern unterstellt eine Gemeinsamkeit in Fragestellung, Modellbildung und Arbeitsfeldern, deren Relevanz und Weitläufigkeit zu untersuchen ist.

Eine disziplinäre Geschichtsschreibung entlang Lehrstuhldenominationen und Türschildern erscheint hierzu weniger aussagekräftig als eine ›Archäologie ihrer Diskurse‹, wenn auch nach Foucault eine Archäologie der Gegenwart ein aussichtsloses Unterfangen wäre – und exemplarisch bei Sabine Harks Untersuchung zur Etablierung von Gender Studies an deutschen Universitäten zu lesen war, wie umstritten die Untersuchung der jüngsten Geschichte auch der KollegInnen vorangeht, was es bedeutet, über Zeitgenossen zu schreiben, ein frisch gegebenes und noch nicht ganz verstehbares Feld ohne Ränder stellenweise neu aufzurollen: Kann es darin keine »Dissidente Partizipation« geben?◀10 TouristIn im eigenen Land zu sein ist kompliziert, und:

-
- 8► »Lückenlose Abstammungslinien könnte man nur erreichen, wenn man alle Träume und Programme, alle Vorahnungen und Antizipationen ineinanderfließen ließe; überall fände man Vorläufer für alles.« Georges Canguilhem, Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards, in: ders., Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie, Gesammelte Aufsätze und Werke, hg. v. Wolf Lepenies, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979, übers. v. Michael Bischoff, Walter Seitter, 7-21, hier 17. Und: »Die Neigung, Vorläufer zu suchen, zu finden und zu feiern, ist das deutlichste Symptom der Unfähigkeit zur epistemologischen Kritik.« Ders., Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte, in: ebd., 22-37, hier 34.
 - 9► ...insofern sich diese idealiter auf riesige Datenmengen beziehen, in einem quasi-materialistischen Zug aus Massen diskursiven Materials Begriffsknoten und Beziehungen *à la longue (durée)* herausdestillieren, wofür die vorliegende Arbeit zu ausschnitthaft verfährt.
 - 10► Sabine Hark, Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2005. Vgl. hierzu auch die Selbstverortung von »Southern Theories« der Soziologie innerhalb der Soziologie von Raewyn Connell, Southern theory. The global dynamics of knowledge in social science, Cambridge, UK/Stafford, Australia/Boston, US (Polity Press) 2007.

TouristInnen erfinden das Land immer mit, auch ohne explizite Entdeckerposen, auch ohne neue Claims zu behaupten.

Daher beschreibt im folgenden Kapitel 1 zentrale diskursive Formationen der Anfänge **11** der deutschen Medienwissenschaft. Kapitel 2 untersucht zwei frühe Texte der *First wave cybernetics* und ihre (Selbst)Begründungsfiguren um die Gemeinsamkeit der Leere als Zentrum von Wissensproduktion. Beiden Kapiteln stehen Theorien aus der Wissenschaftsforschung Pate. **12** Kapitel 3 flieht vor dem Zweierschritt auf ein drittes, aber bereits verflochtenes Feld der Comparative Studies und der Diskussion von Vergleich und Leere. Nicht nur, weil einer Zusammenstellung von *First wave cybernetics* und deutscher Medienwissenschaft die Beschränkungen der Zwei anhaften oder unangemessene Entwicklungslinien hervorgehoben werden könnten. Die Comparative Studies bzw. die Komparatistik – ebenfalls in ihren Selbstverständnisdébatten – bieten ein Set an Fragen an, das auch für mehr als zwei Selbst in

11 ► »Gründungsdiskurse« umfassen Texte, die zum Zweck der Selbstverständigung und des Unterrichts gedacht wurden (Unterricht: diese lange unterbewertete Lehre, die einen Teil von Fachrealität ausmacht, der Exzellenzpolitik zum Trotz), oder solche, die in einer eigenen Selbstverständigung wie in Form eines externalisierten Selbstgesprächs stattfinden. Diese Arbeit hat exemplarisch Einführungsbücher und *Notebooks* aus der ersten Welle der Kybernetik untersucht. Sie sind immer noch autorzentriert organisiert; die *Einführungen* aber richten sich an mehrere konkrete Adressen, an verschiedene Fach- und etwas weitere Öffentlichkeiten, Studierende und KollegInnen.

12 ► Die Wissenschaftsgeschichte entwickelte sich aus einer Auseinandersetzung mit den Erkenntnisprozessen und Wissensbegriffen der Naturwissenschaften. Es scheint eine größere Herausforderung für eine Geistes/Sozialwissenschaft zu sein, den *Science*-Forschern ihre Arbeit als historisch (und kulturell) kontingente zu zeigen als den »eigenen« (der *humanities*). Oder sind gerade die »nahen« Disziplinen, die »falschen Freunde«, die »eigene« Geschichte schwerer zu behandeln? Ist es schon allzu selbstverständlich, dass unsere Gegenstände notwendig konstruiert sind, die ihre Referentialität immer mit erläutern müssen, dass jede Nachfrage redundant erscheint? Ideengeschichte, Archäologie usw. streiten sich um die historiografischen Modelle, aber sie betreiben selten Disziplinengeschichte. Die Institutionalisierungstechniken, die bürokratischen Apparaturen von Wissen gehören scheinbar entweder ins Gebiet der empirischen Sozialforschung oder sind gleich wie kontaminiert, eben »diszipliniert«, als ob es gerade diese Schwelle sei, die das Wissen von der Wissenschaft schon fast wieder scheidet, jedenfalls eine betonierte Kanalisation einsetzt, die nach den ganzen schönen Unschärfen und Mehrdeutigkeiten, Holzwegen und Abzweigungen fortan nur noch Stillgestelltes, Prüfungskonformes, Ausdefiniertes produzieren würde. Die Aushandlungsprozesse, die Unvorhersehbarkeiten/Willkür/Blüten im Verwaltungsdschungel sind darin nicht von Interesse.

Anschlag zu bringen ist, mit ihrer wissenschaftstheoretischen Frage nach Übersetzung, Vergleich und Leerstellen als zentralen Elementen von Wissensproduktion. Hierbei kommen sowohl wissenschaftshistorische (Stichweh) oder strukturelle Perspektiven (Rotman) als auch die politische Epistemologie Rey Chows in den Fokus.

Zuvor geht es noch um eine allgemeine Betrachtung der »leeren Fächer« Kybernetik und Medienwissenschaft, dazu um das »Feedback« der Kybernetik in der Medienwissenschaft um 2000, bevor beide nur noch in spezifischen Perspektivierungen einem Close reading unterzogen werden.

Im Oktober 2009 fand das erste medienwissenschaftliche DFG-Symposium statt und markiert einen weiteren symbolischen Abschnitt in der Etablierung des Fachs.◀13 Mit dem Titel »Programm(e)« ging es dort um Strukturierungen ›in‹ Medien (wie beim Fernsehprogramm), um Vorgaben an die Zuschauer/user (z.B. durch die Programmierung von Computern) und um ›programmatische Grundbegriffe‹ der Medienwissenschaft – insgesamt also um eine grundsätzliche Befragung von kulturellen, technischen und sozialen sowie diskurshistorischen Formen, wobei sich in diesen Ausdifferenzierungen und ihren Querbezügen eben eine Spezifik der Disziplin zeigt. Der Tagungsband dokumentierte nach fünf Jahren noch einmal Teile der Selbstverständnisdebatte und eine Spannweite von Beiträgen zwischen ›Computer‹ und ›Gesellschaft:◀14, und die vierte Sektion, koordiniert von John Durham Peters, diskutierte – »The Research Program of Media Studies«.◀15

-
- 13▶** Dieter Mersch, Joachim Paech (Hg.), *Programm(e). Medienwissenschaftliche Konferenzen der DFG, Zürich/Berlin (diaphanes) 2014*, darin auch: Claudia Althaus, *Symposien als DFG-Programm*, 9-11. Band 2 diskutiert die Effekte digitaler Medien auf Massen- und Öffentlichkeitsbegriffe, Inge Baxmann, Timo Beyes, Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien - Neue Massen, Zürich/Berlin (diaphanes) 2014*. Vgl. Jürgen Fohrmanns *Reviewessay*, (Ein) Programm für Programme? Die Medienwissenschaft tritt in die Tradition der DFG-Symposien ein, in: *ZfM*, Nr 12, Heft 1/2015, Zürich/Berlin (diaphanes), 185-194. Zur DFG-gefragten Evaluierbarkeit von Medienwissenschaft als Bindestrich-Disziplin vgl. die kritischen Anmerkungen von Vinzenz Hediger, *Methoden der Medienwissenschaft*, in: *ZfM online*, 15.5.2015.
- 14▶** Hartmut Winkler, 2. Einführung: Sektion: »Was ist Programmieren?«, in: Mersch, Paech (Hg.), *Programm(e)*, 121-123, folgt der gesteigerten Aufmerksamkeit für Prozesse und Praxen sowie Handlungsbegriffen und dem Einsatz des Programmbegriffs darin; die Einleitung in die Sektion »Was ist programmierbar?« problematisiert das Programmieren grundsätzlich als eine Frage des Anordnens, der Möglichkeit von Metaordnungen (»das Programmierbare ist das Mediale wie das Mediale sich in Programmierungen manifestiert«, Lorenz Engell, Dieter Mersch, 3. Einführung: Sektion: »Was ist programmierbar?«, in: ebd., 243-246, hier 245).

»Was ist eine ›Forschung‹? Um dies zu wissen, müsste man irgendeine Vorstellung davon haben, was ein ›Ergebnis‹ ist. Was findet man? Was will man finden? *jede* In welchem axiomatischen Feld wird das ausgegrabene Faktum, der freigelegte Sinn, die statistische Entdeckung angesiedelt? Das hängt wohl jedes Mal von der bemühten Wissenschaft ab.«◀16

Fachgründung. Positivitäten



»Die meisten Menschen können zwar ohne weiteres einmal die Ente und einmal den Hasen sehen, doch einen Entenhasen wird man mit noch soviel Übung und Anstrengung nicht erzeugen können.«◀17

So illustrierte Thomas Kuhn seine Überzeugung, vielleicht könne ein Wissenschaftler mit der Zeit eine ›zweite Muttersprache‹, ein zweites Fach jenseits der Grenze zwischen Natur- und Geistes-/Sozialwissenschaft erwerben, einem Studenten sei das jedoch nicht möglich. Was tun aber Fächer oder Diskurse, die genau das in Anspruch nehmen, indem sie technische und kulturelle Elemente ineinander überführen wollen?

Michel Serres beschrieb seinen Fachwechsel fast wie einE TranssexuelleR das Aufwachen im nun richtigen Körper.

»Ich kann diesen Blitz aus heiterem Himmel – ja, wirklich, so habe ich es wahrgenommen – nur mit dem, dreifach gesegneten, Moment vergleichen, wo der Lehrer mich zwang, mich, den Linkshänder, mit der rechten Hand zu schreiben: erstaunliche Entdeckung einer neuen Welt.«◀18

-
- 15▶ Siehe besonders: John Durham Peters, 4. Einführung: Sektion: »Programmatische – Comments on the Research Program of Media Studies«, in: ebd., 343-350. Anna Tuschling diskutierte hier »Historisches, technisches und mediales Apriori« als Elemente der Fachgeschichtsschreibung. – Teile des dritten Kapitels von »Leere Fächer« entsprechen meinem Beitrag zu den »Programm(e)n«.
 - 16▶ Roland Barthes, Schriftsteller, Intellektuelle, Professoren [1971], in: ders., Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV [*Essais critiques IV. Le bruissement de la langue* 1984], Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006, übers. v. Dieter Hornig, 339-362, hier 346.
 - 17▶ Thomas S. Kuhn, Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Lorenz Krüger, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1978, übers. v. Hermann Vetter, 52.
 - 18▶ Michel Serres, Aufklärungen. Fünf Gespräche mit Bruno Latour [*Eclaircissements: cinq entretiens avec Bruno Latour* 1992], Berlin (Merve) 2008, übers. v. Gustav Roßler, 21; Serres kam in die Mathematik, als diese sich gerade reformierte und moderne Algebra, Topologie, *bourbakisme* gelehrt wurden (Serres ging von der Mathematik zur Physik, dann zu den Lebens- und Humanwissenschaften, ebd., 115; zu

Natürlich ist Rechtshändigkeit eine Kulturtechnik und keine Natur, aber der Blitz der Aufklärung, hervorgerufen durch einen Zwang, eine körperliche Disziplinierung, behält etwas von der Naturgewalt, obwohl die Schrift ja für Links- wie für Rechtshänder die gleiche bleibt – als ob sich weder das Reale noch das Denken des Autors verändert habe, sondern nur die Übersetzung angepasst worden sei.

Medientheorie ist eine Übung darin, sich beim Springen zugesehen zu haben. Zum Beispiel hier beim Lesen:

»Wir verstehen hier unter *** eine Folge von Wissenschaften, die weder zu den Naturwissenschaften noch zu den Geisteswissenschaften gehören, aber für den Aufbau beider unerlässlich sind. Sie untersuchen Grundlagen, Gegenstandsbereich und Zusammenhang positiver Wissenschaften wie Mathematik, Physik, Biologie, Literaturgeschichte, Jurisprudenz usw. [...] An und für sich haben sie keinen selbständigen Gegenstand; sie bekommen ihn vielmehr von den positiven Wissenschaften genannter Art geliefert, bilden ihn um, transponieren ihn auf ihre Ebene, beschäftigen sich mit Merkmalen, über deren Zutreffen oder Nichtzutreffen Verfahrensweisen nicht*** Wissenschaften keine Entscheidung haben. *** Wissenschaften sprechen also genau genommen ausnahmslos über nicht***, *positive, eigentliche Wissenschaften*; ohne sie sind sie sozusagen ›leer‹. *** Wissenschaften sind also Meta-Wissenschaften. [...] Nun ist aber neuerdings immer klarer geworden, daß, genau wie von der Literatur und der Kunst aus, auch von der Technik her die Folge *** Wissenschaften aufgerollt werden kann. Auch ihr Gegenstand kann auf die Ebene *** Betrachtung gehoben werden.« ◀19

Wenn sich nun *Kybernetik* oder *Medienwissenschaften* hier probeweise in die *** hineindenken lassen, und wenn dann der Text Sinn ergibt, so spräche das dafür, dass am Anfang des 21. Jahrhunderts wieder einmal Diskurse zirkulieren (und diese Arbeit ist ein Teil davon), die nahelegen, hier gäbe es etwas zu substituieren, hier gäbe es ausreichend *Tertia comparationis*. Vor 50 Jahren schrieb Max Bense an der Stelle der *** noch »Philosophie«. Sein Text handelt allerdings von »Kybernetik oder D[er] Metatechnik einer Maschine«, und somit ist schnell im Lese-Selbst-Experiment vorgeführt, dass Kybernetik und

seiner Politik der Übergänge vgl. Kap. 3).

- 19► Max Bense, *Kybernetik oder Die Metatechnik einer Maschine* [1951], in: Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle, Britta Neitzel (Hg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart (DVA) 1999 (im Folgenden zit. als *Kursbuch*), 472-483. Vgl. auch Pias, *Einführung in das Kapitel »Zeit der Kybernetik«*, ebd., 427-431.

Philosophie gleichermaßen als Metawissenschaften, selbst leer, aber universal nutzbar als Ansatzpunkt des Denkes über das Denken fungieren können. Die spätere Medienwissenschaft, so kann argumentiert werden, hat ebenso wenig einen selbständigen Gegenstand, usw. Wie kommt es, dass dieses Lesen heute Sinn macht?

Vielleicht haben »leere« Gegenstände eine besondere Anziehungskraft, spezielle Zentrifugalkräfte, magnetische Projektionsflächen. Suggestive, Fata Morganas. Oder sie evozieren etwas, das rückwirkend wie schon dagewesen erscheint.

Verbindendes Thema von Kybernetik und Medienwissenschaft ist das Funktionieren einer Leerstelle, die unter verschiedenen Namen mit Übertragungsprozessen innerhalb und zwischen lebenden und/oder rechnenden Wesen zu tun haben. Handlungsmächtigkeit ist darin keine Eigenschaft einzelner Elemente, sondern Effekt bestimmter Konstellationen. Nicht ein Gegenstand legitimiert ein Fach, sondern ein Problem. Je leerer, desto brauchbarer ist es dann als Projektionsfläche auch für universalistisches Denken, aber das kann nicht die Problembearbeitung als solche diskreditieren: Die Aufgabe bleibt, ein Modell dafür zu machen, was ein Medium ist, und lokale, diskursfeldbezogene Vorlieben oder popkulturelle Standards werden sich in diesem situiereten Wissen ablesen lassen, sei dessen Repräsentationsgestus auch philosophisch-überzeitlich.

Eine der meistzitierten Einführungen zur Medienwissenschaft formulierte, es gebe keine Medien,

»keine Medien jedenfalls in einem substanziellen und historisch stabilen Sinn. Medien sind nicht auf Repräsentationsformen wie Theater und Film, nicht auf Techniken wie Buchdruck oder Fernmeldewesen, nicht auf Symboliken wie Schrift, Bild oder Zahl reduzierbar und doch in all dem virulent.«²⁰

Denn sie zeichneten sich nicht durch Hardware-Charakteristika oder alte Kulturtechniken allein aus, sondern seien dadurch gekennzeichnet, »daß sie das, was sie speichern, verarbeiten und vermitteln, jeweils unter Bedingungen stellen, die sie selbst schaffen und sind.« Damit stand die Vorgängigkeit eines wissenschaftlichen Objekts vor seiner Analyse oder Reflexion zur Debatte (und die Selbstverständlichkeit, mit der sich Medienwissenschaft etablierte). Mit Gewinn beerbten medienwissenschaftliche Begriffsbestimmungen Derrida wie Luhmann. Drei Beispiele hierfür: Ein Medium, so Sybille Krämer,

²⁰► Lorenz Engell, Joseph Vogl, Zur Einführung, in: Kursbuch, 8-11, hier 10.

wird erst eins in dem Maße wie es einem anderen Form gibt; es erzeugt sich durch die Übermittlung eines anderen. »Die Annahme, es gebe Einzelmedien, ist das Resultat einer Abstraktion.«²¹ (Auch auf solche immer wieder neu getätigten Abstraktionen gründet sich dann eine ganze Disziplin.) Einen solchen Wechsel der »Bühne«, sogar umfassender: die Möglichkeit des Bühnenswechsels hat Lorenz Engell als Medium bezeichnet:

»Jede im Medium auftretende, feste Form – Ereignis, Erlebnis, Funktion, Repräsentation, Sinnfigur, Bild, Text, System – ist so als Aktualisierung des medialen Potenzials denkbar. [...] Diese Oszillation erst, in der ein in sich wandelbarer Bestand an möglichen Formen sich ständig selbst durch Aktualisierung überarbeitet, ist ein Medium.«²²

Medienwissenschaft findet ihren Motor, so Malte Hagener, im »stetigen Umschalten zwischen einer objektbezogenen und einer reflektierten Medienanalyse« — was für das Objektverständnis gilt, gilt also für die Wissenschaft allemal.²³ Rainer Leschke hat die Medienwissenschaft ganz entspannt als »Institutionalisierte[n] Reparaturbetrieb« bezeichnet, der selbstverständlich die von den anderen Kulturwissenschaften gelassenen Lücken fülle, deren Grenzüberschreitungen übernehme und in einen neuen Kontext zusammenstelle. Dass sie sich noch so sehr um ein eigenes »Gravitationszentrum« be-

21► Sybille Krämer, Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren, in: Stefan Münker, Alexander Roesler, Mike Sandbothe (Hg.), Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs, Frankfurt/M. (Fischer) 2003, 78-90, hier 85.

22► Lorenz Engell, Tasten, Wählen, Denken. Genese und Funktion einer philosophischen Apparatur, in: ebd., 53-77, hier 54f.

23► Malte Hagener, Das Medium in der Krise. Der Film, das Kinematografische und der Wert von instabilem Wissen, in: Daumenkino, <http://dkritik.de> (Redaktion Florian Krautkrämer), dort datiert 30.5.13, <http://dkritik.de/schwerpunkt/das-medium-in-der-krise-2/>, zuletzt gesehen am 29.1.15; überarb. Fassung aus: Augenblick, Nr. 52, 2012 (Sonderheft Positionen der Filmwissenschaft, hg. v. Heinz-B. Heller), 30-46. »... es geht darum zu verstehen, dass das stetige Umschalten zwischen einer objektbezogenen und reflektierten Medienanalyse, einer kritisch-komplexen Historiographie sowie einer Theorie, die unausgesprochene Prämissen sichtbar macht und die Porosität der Medien insgesamt in den Fokus rückt, das verbindende und produktive Moment des Faches ausmacht.« Hagener macht weiter den »Vorschlag, die Krisenhaftigkeit der Medienwissenschaft als ihren eigentlichen Trumppf zu verstehen, als ihren Motor und ihre Produktivkraft«. Ebd.

mühe, sieht Leschke als Kennzeichen ihrer Anfangsphase.◀24 Sven Grampp fasst 2014 zusammen:

»Vielleicht könnte daher, in Anlehnung an Engell und Vogl formuliert, ein erstes Axiom der Einführungsliteratur lauten: Es gibt keine Medienwissenschaft, keine Medienwissenschaft jedenfalls in einem substanziellen und historisch stabilen Sinn.«◀25

Leerstelle und Disziplin

Kann es denn keine wissenschaftliche Disziplin ohne Gegenstand geben, ein Fach ohne Objekt? Oder: Warum haben so viele Fächer kein Problem damit, dass sie es nicht haben, dass sie in viele Arbeitsbereiche ›zerfallen‹, und nur die Medienwissenschaft verfällt in rituelles Klagen ob dieses Mangels? Mein Augenmerk gilt weniger der Ausdifferenzierung von Medienwissenschaft in Richtung verschiedener Expertisen in Einzelmedien, Methodiken oder Genres; vielmehr interessiere ich mich für das Risiko, ein Medium, ein Mittleres, eine Übersetzungsleistung, einen blinden Fleck, ein leeres Zentrum in den Mittelpunkt einer Disziplin zu stellen, die ihre Legitimation ja durchaus nicht als reine Medialitätsforschung erhält, sondern aus der stets neuen Erarbeitung von Bezugnahmen zwischen einzelnen Medien / Artefakten und ihrer Medialität. Foucault hatte vom »Gegenstand der Wissenschaften vom Menschen« als »leerer Markierung« gesprochen.◀26 Weder Biologie oder Physiologie noch die Anatomie des Menschen und ihre Funktionsweisen ergaben den Gegenstand der neuen Humanwissenschaften. Diese, so Foucault, fanden ihren Spielraum dort, wo es nicht mehr um Intentionen, Subjekte mit Bewusstsein, um den Inhalt von Repräsentationen gehe, sondern um solche Kräfte

24▶ Rainer Leschke, Medienwissenschaften und ihre Geschichte, in: Schröter (Hg.), Handbuch Medienwissenschaft, 21-30, v.a. 28f.

25▶ Sven Grampp, Einführungen in die Medienwissenschaft, in: ebd., 33-43, hier 41.

26▶ Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [*Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines* 1966, erste dt. Übers. 1971], Frankfurt/M. (Suhrkamp) 9. Aufl. 1990, übers. v. Ulrich Köppen, 422. Dass Foucault die »Ordnung der Dinge« sogar da, wo mit der Frage nach Leben, Reproduktion, Mensch etc. direkt biopolitische Felder angesprochen sind, nicht auf die Kolonialgeschichte bezieht, die im 19. Jahrhundert gerade ihre Höhepunkte erlebt, haben Ann Laura Stoler und Rey Chow problematisiert (Ann Laura Stoler, *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham, NC (Duke University Press) 1995; Rey Chow, *The Protestant Ethnic and the Spirit of Capitalism*, New York (Columbia University Press) 2002, 9).

wie die »Fähigkeit, sich das Leben vorzustellen«, und sie nähmen den Raum ein, der sich neu herausbildete zwischen dem, was man (z.B. biologisch) vom Menschen wissen kann und dem, was dieses Wissen reflektiert und ermöglicht.◀27 Ob solche Organisationsformen von Wissen dann Wissenschaften werden, hängt von der Kohärenz ab, mit denen sie Regeln, Aussagemöglichkeiten, Sagbarkeiten hervorbringen.◀28 Für die Humanwissenschaften befindet Foucault, sie existierten nur neben oder unterhalb bestehender Wissenschaften mit ihren eigenen Positivitäten der Sprache, des Körpers, der Arbeit. Die Frage, ob Medienwissenschaft solche »Formationssysteme« und »Aussagehomogenitäten« bildet◀29, kann relativ leicht bejaht werden – sie ist oft eigenständig institutionalisiert, auch wenn ihre Positivitäten auf andere Disziplinen verteilt sein können –, aber interessanter bleibt die Frage nach ›ihrem‹ Gegenstand als »leerer Markierung«. Eine eigenartige Formulierung: Ist eine Markierung nicht immer ›selbst leer‹ und verweist nur auf etwas anderes? Eine ›volle Markierung‹ wäre ja schon wieder selbst etwas. Der Gegenstand ist keiner, sondern nur die Markierung eines Gegenstandes. Das klingt wie eine prototypische Beschreibung medialer Vermittlung oder Vertretung. Ein Gegenstand kann leer sein, selbst keiner sein, in seiner Verweisstruktur aufgehen, aber das hindert keine Herausbildung von Aussageformationen und epistemischen Kohärenzen.

Am Beispiel des Geldes wird anschaulich, was Leere und Vergleich und Übertragung miteinander zu tun haben. Geld ist ein leeres Äquivalent. Geld ist ›selbst‹, ohne ein wertstiftendes System, leer, es macht vergleichbar, es stiftet Übertragungen. Geld ist ein Transmissionsriemen in einem Netzwerk, ein Agent für verschiedenste Zirkulationstypen, kann Dienstleistungen wie Dinge übertragen lassen von einem Netzknoten zum anderen. Geld ist ein Speicher: Heute habe ich dir meine Arbeitskraft verkauft, morgen kaufe ich mir die von jemand anderem. Das AnObjekt einer Kybernetik und einer Medienwissenschaft tut all dieses ebenfalls. Und: Bei Bildungsministerien und Drittmittelgebern hinterlegt ist das Versprechen, mit diesem Studium, mit dieser Forschung etwas anfangen zu können, wie Goldreserven für die in Umlauf zirkulierenden Geldscheine. Das unterscheidet diese Fächer nicht von anderen, aber ihr Charakteristikum ist es, gerade im Umgang mit leeren

27► Foucault, Die Ordnung der Dinge, 423.

28► Ebd., 438.

29► Michel Foucault, Archäologie des Wissens [*L'archéologie du savoir* 1969, erste dt. Übers. 1981], Frankfurt/M. (Suhrkamp) 3. Aufl. 1988, übers. v. Ulrich Köppen, vgl. 208, 259, 269, 278, passim.

Äquivalenten, in deren fortwährendem Befüllen und Umformatieren, eine zukunftssträchtige Expertise hervorzubringen.

Brian Rotman hat dieses Prinzip für das Zeichen, das Prinzip »Null« in mehreren Signifikationsystemen rekonstruiert: Als mathematisches Zeichen im 13. Jahrhundert aus dem indischen und arabischen Rechnen in die europäischen Rechensysteme integriert, korrespondiert es dem Fluchtpunkt in der neuen bildnerischen Darstellungstechnik der italienischen Renaissance **30**; beide bedeuten ›an sich‹ nichts, sind unsichtbar, strukturieren aber alle anderen bezeichnenden Punkte des Aussagesystems. Die leeren Punkte sind ebenso Metazeichen wie selbst Zeichen unter anderen (in der Arithmetik, der Malerei, der Volkswirtschaft mit dem Papiergeld), eine »bezeichnete Nichtgegenwart bestimmter Zeichen« **31**, keine positive Quantität, aber Markierung einer Potentialität, die die Erzeugung von Werten ermöglicht, der Nullpunkt eines Koordinatensystems etwa. Insofern Weiß einerseits als Nichtfarbe (Grundierung für andere, ›bunte‹ Farben; Überlagerung von Wellenspektren im weißen Licht etc.) gelten kann, bildet auch sie einen Nullpunkt der Darstellung:

»Zugleich als mögliche Farbe mit jeder anderen Farbe gleichgestellt und als Meta-Farbe, ist Weiß ein Zeichen, das die Abwesenheit der Farbe anzeigt und die systematische Mehrdeutigkeit des Fluchtpunktes reflektiert.« **32**

Für visuelle Medien steht Weiß mit dem Licht, das die visuelle Aufzeichnung und Wiedergabe ermöglicht, im Bunde, und auch die analoge Technikgeschichte ist dieser Komplizenschaft gefolgt. **33** Da der »europide Hautton« dabei zum technischen Standard wurde und die Darstellung schwarzer SchauspielerInnen beeinträchtigt hat, ist die Nichtneutralität, die Nichtäquivalenz

30► Brian Rotman, *Die Null und das Nichts. Eine Semiotik des Nullpunkts* [*Signifying Nothing. The Semiotics of Zero* 1987], Berlin (Kadmos) 2000, übers. v. Petra Sonnenfeld, 40ff.

31► Ebd., 28.

32► Ebd., 51.

33► Richard Dyer, *White*, London u.a. (Routledge) 1997 (Neuauf. 2007); ders., *Das Licht der Welt – Weiße Menschen und das Film-Bild*, in: Marie-Luise Angerer (Hg.), *The Body of Gender Körper, Geschlechter, Identitäten*, Wien (Passagen) 1995, 151-170, übers. v. Camilla R. Nielsen. Dyer betont die Verwobenheit der Frage nach Norm und *whiteness* mit der Darstellung des Geschlechts: »Die Erhaltung ihres universellen Charakters [der weißen Männer] innerhalb des Moments der Reproduktion (Heterosexualität) ist für das Projekt der weißen Rassenidentität von zentraler Bedeutung.« 163. - Vgl. Lisa Gotto, *Traum und Trauma in Schwarz-Weiß. Ethnische Grenzgänge im amerikanischen Film*, Konstanz (UVK) 2006; Bärbel Tischleder, *Body Trouble. Entkörperlichung, Whiteness und das amerikanische*

weißen Lichts in technischen Medien schnell zu verstehen (und mit den entsprechenden Narrativen zu rekonstruieren). Umso erstaunlicher sind Versuche, auch in der Interpretation rassistischer Filme letztlich die Neutralität medialer Formen zum Maßstab der Analyse zu machen. Dem Versprechen des äquivalenten Zirkulierens von Bildern und Bedeutungen und Werten ist nur im Modus der Verteidigung zu trauen. ◀34 Wie leer kann ein Fach sein, ein Kanal, ein Schein?

Die Arbeit an strukturellen Bedingungen, Vergleichbarkeiten, Übersetzbarkeiten etc. kann auch den Blick auf Stellen richten, die nicht vergleichen und nicht übertragen. Nicht alles ist leer, wenn man nur lange genug hinsieht. Es existieren Unhintergebarkeiten, die keine Äquivalenz zulassen, strukturelle ›gleiche‹ Markierungen, die doch nicht gleich sind. Abgesehen davon, dass manche Unterscheidungen theoretisch keinen Sinn mehr machen, aber immer wieder doch (wie etwa Rey Chow über Ethnizität sagt: Wenn jeder ethnisch markiert wäre, bräuchte man den Term nicht mehr ◀35 – aber Weißsein gilt implizit immer noch wie eine Nichtkategorie, eine Nichtmarkierung, der implizite Maßstab: ethnisch sind die anderen, nicht wir ◀36). Wäre ausgerech-

Gegenwartskino, Frankfurt/M. (Stroemfeld) 2001; Eva Warth, Die Inszenierung von Unsichtbarkeit: Zur Konstruktion weißer Identität im Film, in: Annegret Friedrich et al. (Hg.), Projektionen. Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur, Marburg (Jonas) 1997, 125-130. Vgl. Ulrike Bergermann, Weiß-abgleich und unzuverlässige Vergleiche, in: dies., Verspannungen. Vermischte Texte, Hamburg (LIT) 2013, 11-29.

34► Oder eben letztlich doch nicht, wenn es wieder die weiße Schreibfläche sein soll, von der aus universalistischerweise alles zu schreiben und zu entwickeln möglich sein wird, egal welche Identität der/die AutorIn auch habe, wie bei Lorenz Engell, Vorwort, in: Gotto, Traum und Trauma in Schwarz-Weiß, 8-13, hier 8, 12. Um nicht einem »moralischen und politischen Zorn« zu verfallen, der daran hindert, »die Verquickung zwischen der formalen Grundlage der klassischen Filmerzählung und der rassistischen ... Ideologie« zu verstehen, will sich der Autor auf formale, ästhetische und bildlogische Überlegungen konzentrieren, entlang einer klassischen Gegenüberstellung von Gefühl, das quasi automatisch als antirassistisch erscheint, und Verstand (Lorenz Engell, David Wark Griffith: The Birth of a Nation. Die Herrschaft des Sichtbaren über das Unsichtbare, in: ders., Playtime. Münchener Film-Vorlesungen, Konstanz (UVK) 2010, 163-181, hier 163). Weiß und Schwarz, im Schwarz-Weiß-Film zu sehen als Hell und Dunkel, bezeichnet Engell als zwei Modi des gleichen Systems von Sichtbar/ Unsichtbarmachen (Blenden/Absorbieren von Licht), womit die Physik die Bezugs-Logik bereitstellt; kulturelle Hegemonien sind allerdings nicht derart logisch-egalitär.

35► Chow, The Protestant Ethnic, 25-28.

net Geld, wären Feedbacksysteme und Medien die Gebiete, für die das keine Rolle spielt? Und könnte es dafür Fächer geben?

2. Universale Universität

In Rudolf Stichwehs historischer Hierarchisierung der Fakultäten³⁷ ist die Rolle der Mathematik in den Wissenschaften und ihr Anspruch auf den Status einer Metadisziplin nachlesbar³⁸: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe die Unterscheidung historischer, philosophischer und mathematischer Erkenntnis eine Hierarchie der Wissensformen und der Fakultäten eingeleitet. Diese vertikale Differenzierung von Disziplinen hatte zur Voraussetzung, »daß in der Entwicklung einzelner Disziplinen die den Anfang bestimmende Konkretheit des Gegenstandsbezugs schrittweise ersetzt wird durch disziplinstituierende Problemstellungen«, und diese können immer wieder »auf neue Gegenstände angewandt werden«. ³⁹

»Das Spezifische des zugrunde gelegten Einteilungsprinzips ist, daß es die Einteilung des Wissens nicht durch eine Klassifikation von Gegenstandsbereichen, Erkenntnisobjekten etc., also nicht vom Objekt der Erkenntnis her gewinnt. Vielmehr handelt es sich um eine Unterscheidung dreier verschiedener Zugangsweisen oder Methoden der Wissensgewin-

36 ► Überzeugend kommentiert in: Luca Di Blasi, *Der weiße Mann. Ein Anti-Manifest*, Bielefeld (transcript) 2013.

37 ► Rudolf Stichweh, *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984.

38 ► Ist nicht Mathematik, Königsdisziplin der Abstraktion, mit eigener Notation, international, anwendbar auf alles Zähl- oder Messbare, die Wissenschaft, die alle anderen durchdringt? Oder: Durchdringt sie diese eben auf dem Weg via Kybernetik, in einem kompatibleren Zeichenmodus als dem der Zahl? - Die Differenzierung zwischen Inter-, Meta- und Transdisziplinarität wird im Folgenden nicht ausbuchstabiert (vgl. bspw. Ernst von Glasersfelds Definition von Kybernetik als »metadisziplinäres (das heißt übergeordnetes) Gebiet, kein interdisziplinäres, da sie Begriffe und Begriffsmuster entwickelt und klärt, die neue Erkenntniswege in einer Vielfalt von Erfahrungsbereichen eröffnen«. Ernst von Glasersfeld, *Die Verbindungen zur Kybernetik*, in: *Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme [Radical Constructivism: A Way of Knowing and Learning 1996]*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996, übers. v. Wolfram K. Köck, 237-254, hier 237).

39 ► Stichweh, *Zur Entstehung*, 49.